

ARCHI
TEKTUR
IM GE
BRAUCH

Gebaute Umwelt als
Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,
Christine Neubert und Constanze A. Petrow (Hg.)

Forum Architekturwissenschaft
Band 2

Universitätsverlag
der TU Berlin

NETZWERK
ARCHITEKTUR
WISSENSCHAFT



ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH
Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,
Christine Neubert und
Constanze A. Petrow (Hg.)



Die Schriftenreihe *Forum Architekturwissenschaft* wird herausgegeben vom Netzwerk Architekturwissenschaft, vertreten durch Sabine Ammon, Eva Maria Froschauer, Julia Gill und Christiane Salge.

Der Tagungsband versammelt Beiträge des 2. Forums Architekturwissenschaft zum Thema Architektur im Gebrauch, das vom 25. bis 27. November 2015 im Schader-Forum in Darmstadt stattfand. Die Beiträge nähern sich dem Thema grundlegend in zwei Perspektiven. Zum einen interessiert die lebensweltliche Verankerung von Architektur: die Gebrauchserfahrungen und die vielfältigen Weisen, in denen das Gebaute im Alltag jedes Menschen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden die Vorstellungen vom Gebrauch in Prozessen des Planens und Bauens untersucht. Dabei treten unweigerlich auch Spannungsverhältnisse auf – zwischen Planerinnen und Nutzern, aber auch zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen. Sowohl in theoretischen Auseinandersetzungen zu einem Begriff von Gebrauch in der Architektur als auch in empirischen Studien zu einzelnen Bauten und Bautypen, zeitgeschichtlichen Gebrauchsphänomenen und Situationen des Alltags wird dem auf den Grund gegangen.

NETZWERK
ARCHITEKTUR
WISSENSCHAFT

Forum Architekturwissenschaft, Band 2

ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH

Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,
Christine Neubert und
Constanze A. Petrow (Hg.)

Universitätsverlag
der TU Berlin

ALEXANDER HENNING SMOLIAN

Über den Gebrauch von Sakralarchitektur in einer besonderen historischen Situation

Kirchen und die politische Wende 1989

Der Beitrag beleuchtet das Phänomen der Verflechtungen von Kirche und Stadt unter anderem am Beispiel der Nikolaikirche zu Leipzig während des Jahres 1989. Die Kirche wird im Sinne ihrer „Tempelfunktion“, wie dies der Architekt, Stadtplaner und Stadtökologe Martin C. Neddens allgemein definiert, untersucht: das Bauwerk nimmt über die Gemeinde hinaus gesamtstädtische Aufgaben war. Die politische Wende hatte einen ihrer wesentlichen Ausgangspunkte hier, getragen von Menschen mit unterschiedlichen Weltanschauungen.

Die friedliche Revolution in der ehemaligen DDR gehört zu den erstaunlichsten und wohl folgenreichsten Ereignissen der jüngeren Geschichte. Deutschland hatte sich wiedervereinigt. Ganz Europa, die ganze Welt hatte die Bedrohung des ‚Kalten Krieges‘ abgeschüttelt. Die Menschen in Osteuropa hatten sich ihrer fundamentalen Grundrechte erinnert und einen gewaltfreien Wechsel ermöglicht. 2014 jährt sich diese Ereignisse zum 25. Mal. Auch ich habe damals als Kind an den Demonstrationen in Leipzig teilgenommen. Gewalt lag in der Luft, doch Gewaltlosigkeit war die Antwort. Bestimmte Räume und räumliche Strategien wurden seitens der Oppositionellen, aber auch seitens der Staatsmacht genutzt, um ihre jeweiligen Ziele zu erreichen. Ein wesentliches Merkmal der Montagsgemeinde der Hauptkirche Leipzigs war das

Prinzip ‚Nikolaikirche – offen für alle‘, wodurch dieser Sakralbau seine Funktion als Stadtkirche für breite Bevölkerungsschichten erfüllte. Auch die anschließenden Demonstrationen um den Leipziger Cityring waren ein Ritual nach dem Gottesdienst, das immer mehr Menschen in den Tagen der politischen Wende anzog. Die Staatsmacht mit ihren Sicherheitskräften versuchte die entscheidenden Stellen um die Nikolaikirche und am Ring zu besetzen, griff aber durch den Gewaltverzicht der Demonstranten ihrerseits nicht stark ein. Im Folgenden sollen diese und andere Aspekte näher betrachtet werden.

Das geteilte Deutschland

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges standen sich zwei entgegengesetzte Weltanschauungen feindlich gegenüber. Die Teilung der Welt lief durch das von den Siegermächten gesplante Deutschland. Im Osten Deutschlands wurde die Deutsche Demokratische Republik (DDR) nach ihrer Gründung 1949 unter Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) zu einer kommunistischen Diktatur nach Vorbild der Sowjetunion weiter ausgebaut.¹ Zu den Merkmalen der ostdeutschen Wirtschaft gehörten Verstaatlichung und Planwirtschaft, Parteien und Verbände mussten sich dem Führungsanspruch der SED unterordnen, Regimegegner wurden verfolgt.

Die Wirtschaft der DDR wurde stark durch Reparationsleistungen an die Sowjetunion belastet. Das Ziel der Amerikaner, das durch den Krieg zerstörte Westeuropa wieder aufzubauen, gelang. Bald schon sprach man in der Bundesrepublik Deutschland von einem ‚Wirtschaftswunder‘. Seit dieser Zeit wurde der Westen Deutschlands für viele Ostdeutsche zu einem Sehnsuchtsziel, eben nicht nur in Bezug auf Freiheit und Demokratie, sondern gerade auch wegen des materiellen Wohlstandes, der

¹ Vgl. Ulrich Op de Hipt, Hans-Joachim Westholt: Vier Zonen – zwei Staaten. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Unsere Geschichte. Deutschland seit 1945. Bielefeld, Berlin 2012, S. 53.



dort herrschte. Der DDR gelang es nie, dasselbe Niveau der Versorgung und des Lebensstandards zu erreichen wie der deutsche Nachbarstaat. Der ‚Aufbau des Sozialismus‘ nach Planwirtschaft führte zu erheblichen wirtschaftlichen Problemen und war von weitreichender Unterdrückung begleitet. So kam es am 17. Juni 1953 zu einem Volksaufstand, der neben Ost-Berlin die ganze DDR umfasste. Sowjetische Truppen schlugen ihn nieder, die DDR wurde nun auch militärisch umfassend in den sowjetischen Herrschaftsbereich eingegliedert. Eine Wiedervereinigung Deutschlands war in weite Ferne gerückt.

Um die Millionen von Flüchtenden aus der DDR in den Westen zu stoppen, griff das Regime zu einem baulichen Mittel, welches wohl am stärksten räumliche Gewalt und gleichzeitig einen Akt der Unterdrückung symbolisiert: den Bau der Berliner Mauer und die starke Sicherung der innerdeutschen Grenze.

Die Ursachen für die ‚Wende‘ 1989 waren vielfältig: zum einen von innen die Reformbestrebungen der oppositionellen Gruppen und die genannte wirtschaftliche Lage, zum anderen von außen vor Allem der Reformkurs in der Sowjetunion nach der Ernennung Michail Gorbatschows zum Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU). Seine Politik gab den oppositionellen Kräften im Ostblock, nicht nur in der DDR, starken Auftrieb. Doch die alten Machthaber in Ostdeutschland lehnten Gorbatschows Reformideen ab, so dass neben der Unzufriedenheit der Ostdeutschen mit den wirtschaftlichen Verhältnissen die Frustration über den politischen Stillstand kam. Der offene Protest nahm zu, das SED-Regime war nicht mehr Herr der Lage.

Die Rolle der Kirchen im Osten Deutschlands

Generell war die marxistische Weltanschauung, die Weltanschauung des Kommunismus, von tiefem Atheismus geprägt. Anfänglich wurde in Ostdeutschland nach Beendigung des Krieges in der sowjetischen Besatzungszone, später in der DDR, versucht, die Christen für die sozialistische Bewegung zu gewinnen. Nach der Machtfestigung verschärfte sich der Kampf

gegen die Kirchen.² Trotzdem behielten diese eine gewisse Eigenständigkeit. Die Konfession der Bevölkerung war überwiegend protestantisch. Später versuchte man staatlicherseits eine Steuerung der Kirche als Propagandainstrument des Staates.

Die Kirchen waren damit seit Beginn des Bestehens der DDR in einer gewissen Oppositionsrolle. Dies war größtenteils weltanschaulich geprägt, zudem fühlte sich die Kirche in der Führungspartei, der SED, nicht repräsentiert. Trotzdem waren gerade durch die gesamtdeutschen Verbindungen der Kirchen, durch die Beziehungen zwischen den deutschen Staaten, die Kirchen in der DDR weniger isoliert und dem Niedergang ausgesetzt als in den anderen sozialistischen Staaten.

Karl Marx vertrat die These vom natürlichen Absterben der Religion durch die Naturwissenschaften.³ Seine Philosophie wurde für die kommunistischen Machthaber zum Träger alleiniger Wahrheit, nach ihm wurde beispielsweise die traditionsreiche Leipziger Universität benannt und neu ausgerichtet. Eine symbolhafte architektonische Handlung, die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli 1968, war ein Akt der Machtdemonstration und gleichzeitig die räumliche Implementierung der marxistischen Ideologie in das Stadtgefüge.

Die Richtung des historischen Materialismus stand in schroffem Gegensatz zu jedweder idealistischen Denkweise, erst recht zum Offenbarungsglauben der christlichen Religion. Somit war die Sprengung dieser Kirche nicht nur eine pragmatische Lösung zur Schaffung neuer Räumlichkeiten, auch keine bloße politische Tat, sondern räumliches Resultat des Kampfes verschiedener Weltanschauungen. Die Kirchen in Ostdeutschland engagierten sich vor allem seit den 1980er

² Vgl. Jürgen J. Seidel: Die sozialistischen Staaten (1) in der Anfangsphase. In: Evangelische Akademie Berlin-Brandenburg (Hg.): Staat – Kirche – Beziehungen in der DDR und anderen ehemals realsozialistischen Ländern: 1945 bis 1989, Wissenschaftliches Kolloquium im Adam-von-Trott-Haus vom 17. bis 19. Dezember 1993. Berlin-Brandenburg 1994, S. 37–52, hier S. 37.

³ Vgl. Rüdiger Lux: Die Wissenschaft befreit uns von Gott. In: Ders., Martin Petzold (Hg.): Vernichtet, vertrieben – aber nicht ausgelöscht. Gedenken an die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig nach 40 Jahren. Leipzig, Berlin 2008, S. 37–51, hier S. 40.



Jahren aktiv in der Friedensbewegung. Die Friedensgebete, die eine gewisse Tradition erfuhren, sind hier zu nennen. Außerdem nahm man zu Umweltfragen Stellung, bot Raum für alternative Jugendliche. Seit dieser Zeit wurden die Freiräume der Kirche, welche die Staatsmacht nicht offen zu bedrohen wagte, für eine politische Diskussion der unzufriedenen Bürger genutzt. Zu einer ersten Massenbewegung wurde die Aktion um den Aufnäher mit dem Signet ‚Schwerter zu Pflugscharen‘, die das Landesjugendpfarramt im Zuge der Friedensbewegung verbreitete. Viele Jugendliche hatten sich dieses Protestsymbol gegen das Wettrüsten an ihre Mäntel und Jacken genäht. Heftige Verfolgungen und Repressalien seitens der Staatsmacht waren die Folge, die ein derartiges politisches Eingreifen durch die evangelische Kirche verhindern wollte.⁴

Die Kirchen waren die einzige wirklich gut organisierte andersdenkende Struktur in den kommunistischen Ländern. Eine nicht unwesentliche Rolle spielte hierbei die Bereitstellung eines architektonischen Rahmens, der, durch Tradition tief verwurzelt, einen Gegenpol zu den neuen baulichen Symbolen der Staatsmacht darstellte. Das Gedächtnis einer Stadt – ihre Räume, baulichen Strukturen und Symbolhaftigkeit war prägend und leitend auch für viele Wiederaufbauten in der ehemaligen DDR. Als Beispiel kann man die schrittweise Wiederherstellung des Dresdner Stadtzentrums trotz sozialistischer Stadtplanung heranziehen, wo bedeutende Bauwerke früherer Epochen wie beispielsweise die Semperoper und der Zwinger schon zu DDR-Zeiten wiederhergestellt worden waren, oft unter großer Anteilnahme der

4 „Zwischen November 1981 und April 1982 registrierte das Landeskirchenamt Dresden allein 62 gemeldete Übergriffe auf Jugendliche zumal in Schulen und Universitäten, zunehmend aber auch auf offener Straße, bei denen immer mehr Drohungen mit dem Verlust der Lehrstelle, der Nichtzulassung zum Abitur, der Exmatrikulation von der Universität und ähnlichem ausgesprochen wurde“. In: Hermann Geyer: Nikolaikirche, montags um fünf. Die politischen Gottesdienste der Wendezeit in Leipzig. Darmstadt 2007, S. 69 f.

Bevölkerung.⁵ Ihre architektonische Zeichenhaftigkeit und raumbildenden Maße überdauerten im Gedächtnis der Stadtbewohner. Den letzten Höhepunkt in dieser Reihe des Aufbaus liebgewonener Bauten in Dresden stellte dann die Frauenkirche dar, nun schon Jahre nach der politischen Wende. Somit war der sogenannte „Canaletto-Blick“⁶, die Sicht über die Elbe auf das Dresdner Stadtzentrum, wieder vollständig.

Nach der politischen Wende setzte auch in Leipzig vermehrt die Diskussion um den Wiederaufbau des alten Ensembles mit der Universitätskirche am Augustusplatz ein.⁷ Es war ein Thema, das viele bewegte. Die Sprengung der Leipziger Universitätskirche 1968, die entschiedene Proteste hervorrief, blieb jedoch in dieser Form eine Ausnahme. Die SED hatte Angst vor den Protesten, die auch schon vor der Sprengung der Kirche zahlreich stattfanden.⁸ Zum Verhalten der Führungspartei gegenüber den Kirchen lässt sich folgendes sagen: „Insgesamt verfolgte die SED in ihrer Kirchenpolitik seit 1954 eine Strategie auf zwei Ebenen: Zum einen blieb als traditionelles und übergeordnetes End-Ziel ihrer Politik die Zurückdrängung der Kirche aus der Gesellschaft bis hin zu ihrem völligen Absterben bestehen. [...] Zum anderen trat nun zu dieser traditionellen Zielstellung das Bestreben hinzu, die Kirchen zu einer Loyalitätserklärung zu nötigen [...] Es ging der Partei nicht um ihre Akzeptanz als Ordnungsmacht durch einen souveränen Partner, sondern um ein bedingungsloses Bekenntnis zu ihren staatspolitischen Zielen und den dazugehörigen ideologischen Grundlagen, [...]“.⁹

5 Eine breite Bürgerschaft protestierte nach dem Zweiten Weltkrieg gegen den drohenden Totalabriss der teilzerstörten Semperoper, nachdem der hintere Bühnenhausgiebel 1948 eingestürzt war, vgl. Heidrun Laudel: Im Dienste eines herausragenden Bauwerks des 19. Jahrhunderts. Der Wiederaufbau der Semperoper in Dresden. In: Wolfgang Kil (Hg.): Wolfgang Hänsch – Architekt der Dresdner Moderne. Berlin 2009, S. 122.

1748 in Dresden gemalt hat. Es befindet sich in der Gemäldegalerie Alte Meister zu Dresden und ist als Canaletto-Blick weltberühmt.

7 Vgl. Dietrich Koch, Eckhard Koch: Kulturkampf in Leipzig. Denkschrift zur Wiederaufbaudebatte Universitätskirche St. Pauli. Leipzig 2006.

8 Vgl. ebd., S. 22.

6 *Dresden vom rechten Elbufer unterhalb der Augustusbrücke* ist ein Ölgemälde des Malers Bernardo Bellotto, genannt Canaletto, das dieser

9 Martin Georg Goerner: Apparatestruktur und Methoden der SED-Kirchenpolitik. In: Evangelische Akademie Berlin-Brandenburg 1994 (Anm. 2), S. 53–63, hier S. 56.

Die DDR-Führung fürchtete bei zu starkem Vorgehen gegen die Kirchen außerdem negative Auswirkungen auf westdeutsche Kirchenkreise, die man als Bündnispartner gegen die Politik der Adenauerregierung zu gewinnen suchte.¹⁰ Die Kirchenpolitik der DDR war von einem ständigen Taktieren zwischen ihrer Grundüberzeugung gegen die Kirchen und den strategischen Überlegungen zur ideologischen Gewinnung von Sympathisanten in beiden deutschen Staaten beherrscht, was letztendlich zum Vorteil für den Freiraum der Kirche wurde.

Die Sprengung der Universitätskirche in Leipzig

Leipzig war seit alters her eine traditionsreiche Bürgerstadt, an der Schnittstelle zwischen bedeutenden Handelswegen im mittleren Südosten von Deutschland gelegen. Die Stadt besitzt eine der ältesten Universitäten des Landes, im 15. Jahrhundert gegründet. Es war eine freie Stadt, die traditionsreiche Messe zog zu DDR-Zeiten Tausende an und war dann für ein paar Tage das ‚Tor zum Westen‘. Hier wehte seit jeher ein freier Geist, sie war keine Residenzstadt wie Dresden, sie war eine Handelsstadt, und Handel bringt bekanntlich Beziehungen zu Fremden und zu anderen Kulturen. So ist aus dieser Stadtgeschichte nachvollziehbar, warum Leipzig zu einem der Hauptschauplätze der friedlichen Revolution gegen das DDR-Regime werden konnte.

Bereits in den 1970er Jahren formierte sich in Leipzig Widerstand gegen das Regime, als im Zuge der Neugestaltung der Universität die traditionsreiche Universitätskirche St. Pauli am Augustusplatz auf Anordnung der Regierung gesprengt wurde. Vor ihrer Sprengung war die Kirche ein integraler Bestandteil des Platzensembles um den Augustusplatz, durch zahlreiche Aufnahmen, Zeichnungen, Gemälde und vor allem durch die starke Präsenz vor Ort war sie den Leipzigerinnen und Leipzigern

¹⁰ Joachim Heise: Gab es ein kirchenpolitisches Modell für Osteuropa? In: Evangelische Akademie Berlin-Brandenburg 1994 (Anm. 2), S. 27–36, hier S. 30.



● Abb. 1: Ansicht des Augustusplatzes mit abgesperrter Universitätskirche und Augusteum vor der Sprengung. Quelle: Stefan Welzk: Leipzig 1968. Unser Protest gegen die Kirchensprengung und seine Folgen. Leipzig 2011, S. 54. Archiv Bürgerbewegung Leipzig

ans Herz gewachsen (Abb. 1). Bei der Entscheidung um die Beseitigung der Universitätskirche seitens der Staatsmacht ging es weniger um einen Akt gegen die Kirchen in der DDR, sondern vielmehr speziell um die Universitätskirche, um die Verbindung einer Kirche mit einer Universität.¹¹ Das Monopol der Wissenschaft, der offiziellen Weltanschauung und der Erziehung beanspruchte die Staatsmacht für sich. Christliche Weltdeutung wollte man erst gar nicht in die Nähe einer Universität bringen, und dies bedeutete auch im Städtebau, hier ein starkes Zeichen zu setzen. Die Sprengung der Universitätskirche und die Schaffung eines Neubaus zeigt mit allen Mitteln den Kampf um die richtige Weltanschauung.

Seitens der Universitätsleitung, seitens der Staatsführung und seitens der Partei waren die Sprengung und der Neubau der

¹¹ Vgl. Christian Winter: Der Weg zur Sprengung der Universitätskirche St. Pauli. In: Lux, Petzold (Anm. 3), S. 17–37, hier S. 30.



Universität an dieser Stelle angestrebt worden, 1968 erfolgte die Sprengung der Universitätskirche als auch der angrenzenden älteren Bauten der Universität. Doch viele Bürger wollten diesen Akt der Willkür nicht einfach hinnehmen. Es kam zu Protesten. Was in westlichen Demokratien normal erscheint, ist für die Verhältnisse einer Diktatur erstaunlich, da Oppositionelle mit scharfer Verfolgung rechnen mussten. Ich möchte eine Protestaktion beispielhaft herausgreifen, auch um zu zeigen, dass nicht nur Christen, sondern auch Menschen ohne diesen Hintergrund sich aufgerufen fühlten, etwas zu unternehmen. Dies ist gleichzeitig ein Beweis dafür, dass die Universitätskirche in das Gedächtnis der Stadt eingegangen war, für jedermann, und damit der eigene Lebensbereich, die eigene Identität und Zugehörigkeit zur Stadt verbunden wurden. Somit gibt es eine Ebene, die Architekturen und Stadträume neben dem ‚Weltanschaulichen‘, ‚Religiösen‘ zu einem Punkt eigener Identität, eigener ‚Heimat‘ macht. Es sind im Zusammenhang solcher Architekturen und Strukturen zum Beispiel biographische Erlebnisse, verbunden mit diesen Bauwerken, es können der gewohnte Blick auf eine interessant anmutende Silhouette oder auch prägende Erlebnisse und öffentliche Ereignisse in diesen Räumen sein. Fünf junge Physiker protestierten im Juni 1968 mit einer Plakataktion gegen die Sprengung der Kirche. Drei Wochen nach dem Abriss entrollte sich, ausgelöst von einem selbstgebauten, automatischen Weckermechanismus, während des Abschlusskonzertes des III. Internationalen Bachwettbewerbs in der Leipziger Kongresshalle ein gelbes, circa 1,5 Meter mal 2,5 Meter großes Plakat. Auf diesem wurde unter der Umrisszeichnung der Kirche mit dem Vermerk „1968 †“, was symbolisch auf das ‚Todesjahr‘ der Kirche verweist, zum ersten Mal die Losung gefunden:¹² „WIR FORDERN WIEDERAUFBAU!“ Stefan Welzk, einer der Beteiligten, erinnert sich: „Die Losung, drei Wochen nach der Sprengung, musste absurd anmuten. Keinen Augenblick hatten wir damals geglaubt,

12 Vgl. Dietrich Koch, Eckhard Koch: Kulturkampf in Leipzig. Denkschrift zur Wiederaufbaudebatte Universitätskirche St. Pauli. Leipzig 2006, S. 35–45.

ein Wiederaufbau sei durchsetzbar oder auch nur denkbar. Ich hatte sie gewählt, um schockartig vor Augen zu führen, dass etwas Unwiederbringliches zerstört worden war“.¹³ Das Konzert mit Preisübergabe war der ideale Ort für diese Aktion: 1800 Zuhörer, typisches Kulturbürgertum spendete acht Minuten lang tosenden Beifall. Versammelt war die internationale Bach-Fachwelt, ebenso die politische DDR-Führung mit Kulturminister Klaus Gysi, dem Minister für Hochschulwesen Ernst-Joachim Gießmann, dem Leipziger Oberbürgermeister Kurt Kresse, außerdem DDR-Fernsehen und Filmemacher aus Japan.¹⁴ Die Akteure des Protestes sahen sich im Nachhinein harter Verfolgung und Überwachung seitens der Staatssicherheit ausgesetzt, einige flohen abenteuerlich über das Schwarze Meer und die Türkei in den Westen, andere wurden verhaftet.¹⁵ Die Protestierenden eigneten sich die Architektur der Universitätskirche für ihre Aktion symbolisch an, da sie nicht den wirklichen Wiederaufbau forderten. Gleichzeitig war es aber auch eine Tat, die eng mit dem Thema Stadtraum verbunden war. Mit der Sprengung der Universitätskirche zeigt sich eine Art von räumlicher Gewalt, die typisch für unterschiedliche Ideologien mit verschiedenen Weltanschauungen und räumlichen Strategien ist: die Beseitigung der Architektur eines ‚Gegners‘. Ein Beispiel ist die Gedenkstätte der Sozialisten, die Mies van der Rohe in Berlin entworfen hatte und die in den Jahren der Nazi-Herrschaft zerstört wurde, ebenfalls eindeutig eine Handanlegung an Architektur, die von weltanschaulich anderer Seite errichtet wurde. Gegensätzliche politische und philosophische Strömungen wenden Zerstörungen an ihnen unliebsamen Architekturen an, rechte und linke Strömungen, religiöse und materialistische. Der Architekturtheoretiker und Architekturlehrer Andrew Herscher unterscheidet zwischen Gewalt durch Architektur und Gewalt an Architektur.¹⁶ Zweifellos gehört die

13 Stefan Welzk: Leipzig 1968. Unser Protest gegen die Kirchensprengung und seine Folgen. Leipzig 2011, S. 60.

14 Vgl. ebd., S. 70.

15 Vgl. ebd., S. 66–106.

16 Andrew Herscher: From Target to Witness: Architecture, Satellite Surveillance, Human Rights. In: Bechir Kenzari (Hg.): Architecture and Violence. Barcelona, Basel, New York 2011, S. 134–137.



Sprengung von Strukturen zur Kategorie Gewalt an Architektur, in vielen Fällen dann ersetzt durch Bauwerke, die Gewalt durch Architektur ausüben. Und bei diesen Beseitigungen von Architekturen im eigenen Herrschaftsgebiet ist eine Parallele zum Bau der Berliner Mauer festzustellen: die Mauer wie die Sprengungen sind vorrangig nach innen gerichtet, nicht gegen einen Feind von außen oder auf dem Territorium des Feindes, aber zur Einkesselung, wie bei der Mauer oder der Erziehung des eigenen Volkes, so im Falle der Sprengung und Errichtung neuer Strukturen. Nach außen sollen diese Art Architekturen und Akte vor allem Macht demonstrieren, aber auch nach innen. Die Berliner Mauer, um in der Kategorie von Andrew Herscher zu bleiben, ist hierbei ein typisches Beispiel für eine Gewalt durch Architektur. Das bloße physische Vorhandensein einer Struktur ist dabei die unmittelbarste Seinsweise einer gewalterzeugenden Architektur. Die Mauer blockiert vordergründig, hemmt und schließt ein. Von diesem widerständigen Moment zu unterscheiden ist die symbolische Gewalt, die Architektur auf Andersdenkende ausüben kann: das immerwährende Zeigen des Zeichens der Herrschenden, so beispielsweise das Hochhaus der ehemaligen Karl-Marx-Universität in Leipzig, das in Formensprache und Höhe eine wesentliche Dominante im Stadtzentrum wurde. Doch nicht nur neu errichtete Architekturen, eben auch jene traditionsreichen Strukturen üben Macht aus, und gerade dann, wenn sie sich über viele Jahre und Jahrhunderte in das Gedächtnis der Stadt eingepägt haben. Diese sind oft entgegen gesetzten Weltanschauungen verhaftet und bieten, so im Fall der politischen Wende 1989, Oppositionellen aller Richtungen Raum für ihren Protest, eben weil sie ein anderer Raum sind als der von offizieller Seite ‚beherrschte‘.

Um noch einmal auf die Handlung der Sprengung oder anderweitigen Beseitigung von unliebsamer Architektur zu kommen: Das Paradoxe daran ist, dass gerade die Sprengung das Zeitlich-Endliche von Architektur deutlich macht, und auch die neu errichtete symbolhafte oder vordergründig physisch-hemmende Architektur dasselbe Schicksal ereilen kann. Sie ist keinesfalls für die Ewigkeit.



Die friedliche Revolution 1989 und die Nikolaikirche

Hatte die Sprengung der Universitätskirche zu Leipzig noch kleinere Proteste gegen das Regime hervorgerufen, wurden die Oppositionellen in den 1980er Jahren immer stärker. Der Widerstand kulminierte schließlich in der friedlichen Revolution von 1989 (Abb. 2). Doch welche Rolle spielten hier Architektur und Raum?

War es 1968 ein architekturbezogener Auslöser, die Sprengung eines Bauwerkes, welcher die Proteste hervorgerufen hat, sind es 20 Jahre später Architekturen und besondere Räume, aus denen die Proteste erwachsen. Ende der 1960er Jahre war es ein Stück Lebenswelt, ein Stück ihres Alltags, die den Menschen genommen wurde, jedenfalls empfanden es viele so. Dabei war es, wie



● Abb. 2: Montagsdemonstration – während des Friedengebets wird die überfüllte Kirche von Tausenden Demonstranten umlagert, 13. November. Quelle: Karl Czok. Die Nikolaikirche Leipzig. Leipzig 1992, S. 110. Fotograf: Martin Naumann



gezeigt, nicht vordergründig wesentlich, ein Anhänger des christlichen Weltbildes zu sein. Auf einer höheren Ebene wurde die Beseitigung dieses Sakralwerkes dann als das verstanden, was es war: eine symbolische Kampfansage gegen traditionelle Werte und die zeichenhafte Implementierung einer neuen Herrschaft und Erziehung. Symbolhaft wurde so auch die Auseinandersetzung im Protest. Mit der damaligen Plakataktion und der unmittelbaren, utopischen Forderung nach Wiederaufbau wurde die Sprengung der Kirche nun nicht nur zur Implementierung der Herrschaft seitens der Staatsmacht, sondern auch zum Protestieren benutzt. Der Widerstand wurzelte so in der Alltagswelt und griff über in die weltanschauliche und politische Ebene. Ähnlich verhielt es sich auch während der Wendezeit, in der die Nikolaikirche nun unmittelbar den räumlichen Rahmen bot, jeweils montags aus dieser Alltagswelt auszubrechen oder sie vielmehr aufzubrechen und gleichzeitig mit den vielen Menschen im Raum nun auch einen symbolischen Protest mit der zeichenhaften, missliebigen, aber traditionsreichen Architektur zu erzeugen. Eine Gemeinsamkeit besteht auffälligerweise darin, dass es jeweils sakrale Bauwerke sind, Bauwerke eines entgegengesetzten Weltbildes, die den Rahmen für die Gegenströmung abgaben und gleichzeitig waren es fest gegründete, ehemalige Universitätskirchen.

In Leipzig hatten sich in den 1980er Jahren Friedensgebete etabliert, jeweils wöchentlich, am Montag um fünf Uhr nachmittags. Das Friedensgebet hatte man gezielt auf den frühen Abend des ersten Arbeitstages der Woche gelegt, an dem die Menschen, mit allen Erfahrungen des Wochenbeginns erfüllt, sich sammeln, sich auf diesen Alltag beziehen, doch zugleich Distanz zu ihm gewinnen konnten. Die Eigenschaft des Werktagsgottesdienstes und die dialektische Verortung zwischen dem Bezug auf die Alltags- und Lebenswelt einerseits und deren Unterbrechung andererseits waren also bereits in den Anfängen angelegt. Das erste Friedensgebet in der Nikolaikirche fand am 13. September 1982 statt.¹⁷ Das Publikum war stark durchmischt und umfasste

17 Vgl. Hermann Geyer: Nikolaikirche, montags um fünf. Die politischen Gottesdienste der Wendezeit in Leipzig. Darmstadt 2007, S. 84.

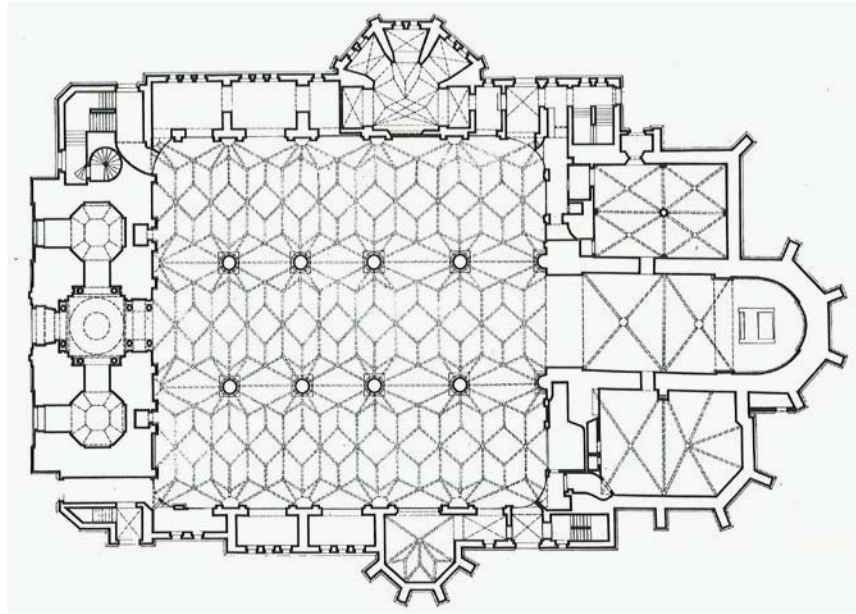
nicht nur Mitglieder der Jungen Gemeinden aus ganz Leipzig und Mitglieder anderer Gemeinden, sondern auch mehr oder weniger kirchenferne Gruppen aus der Ökologie- oder der unabhängigen Friedensbewegung bis hin zur Hausbesetzerszene. Manchmal kamen sogar unzufriedene SED-Mitglieder. Wichtig war die Einbeziehung der gesamten Stadt-Öffentlichkeit in einer Zentrumskirche, wie sie die Nikolaikirche eine ist. Um etwas über die räumliche Besonderheit dieser Stadtkirchen und ihren Bezug zur Umgebung zu sagen, soll kurz auf diesen Typus des Sakralraumes und seiner Verankerung in der Geschichte eingegangen werden.

Der Zeithistoriker Hermann Geyer beschreibt unter Bezug auf den Architekten, Stadtplaner und Stadtökologen Martin C. Neddens die Charakteristika von sogenannten „Citykirchen“.¹⁸ Sie sind auf das gesamtstädtische Leben bezogen und hätten eine „Tempel“-Funktion im Gegensatz zu den Kirchen, die für eine überschaubare Gruppe oder für Gemeinde gebaut sind. Diese Tempel hätten primär darstellende Funktion und wären oft größer gewesen, als sie eigentlich gebraucht wurden. Der ursprüngliche Bezug nicht nur auf die Gemeinde, sondern auf die Stadt als Gegenüber ist ein wesentliches Merkmal dieser Kirchen, auch der Nikolaikirche in Leipzig. Stadtkirchen ist ein doppelter Bezug eingesenkt: auf die Religion wie auf die Stadt. Stadtkirchen in Deutschland sind so öffentliche Stadträume. Es sind Orte, die eben der Marktplatz und das Rathaus nicht bieten und auch das Internet nicht ersetzen kann. Somit nehmen gerade auch diese Sakralräume am öffentlichen Leben der Stadt teil und beleben die Urbedeutung des Wortes „Liturgie“ als „staatsbürgerliche Betätigung“ wieder neu. Die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung klingt im ursprünglichen Wortsinn auch des religiösen Gebrauchs immer mit.¹⁹ Gerade die Stadtkirchen sind prädestiniert dazu, müssen aber von der Stadtöffentlichkeit, die nach Neddens eine zweite Gemeinde bildet, angenommen werden.²⁰

18 Vgl. ebd. S. 194–197.

20 Vgl. ebd., S. 197.

19 Ebd., S. 182.



● Abb. 3: Grundriss der Nikolaikirche. Heutiger Zustand mit Projektionen der gotischen Gewölbe nach Karl Czok. Quelle: Karl Czok. Die Nikolaikirche Leipzig. Leipzig 1992, Einbandinnenseite. Fotograf: Martin Naumann

Von der Leipziger Nikolaikirche gingen 1989 die entscheidenden Friedensgebete aus, die in den Demonstrationen um den Straßenring der Leipziger City mündeten. St. Nikolai wurde als Kaufmannskirche im Mittelalter gegründet, war also seit ihrem Bestehen auf das engste mit der Handelsstadt Leipzig verbunden, die auch als Marktplatz Europas bezeichnet wurde. Die Kirche war mit ihren 54 Metern Länge auch eine der ersten Großbauten der Stadt (Abb. 3). Die Kaufleute müssen sehr wohlhabend gewesen sein, wenn sie sich einen solchen Monumentalbau leisten konnten.²¹ Im 14. und 15. Jahrhundert erfolgten umfangreiche Um- und Ausbauten an St. Nikolai. Die geistigen Verbindungen der Protestierenden, die gegen die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli opponiert hatten, mit den Friedensaktivisten und Demonstranten der Nikolaikirche

²¹ Vgl. Karl Czok: Die Nikolaikirche Leipzig. Leipzig 1992, S. 12.

von 1989 haben eine lange Vorgeschichte. Bis 1543 diente St. Nikolai als Universitätskirche, bevor die Dominikanerkirche an der Stadtmauer der Universität übereignet wurde. Es ist wohl kein Zufall, dass sich Opposition und Protest an Fragen und in Räumen entzündeten, die mittelbar oder unmittelbar mit einer Universität zu tun hatten. Der freie Geist, den die freie Forschung mit sich bringt und den sie zur Grundlage haben muss, ist traditionell mit diesen Räumen und auch mit der Nikolaikirche verbunden. Sie wurde in den nachfolgenden Jahrhunderten als ein Ort auch mit großem kunsthistorischen Wert immer wieder um- und ausgebaut und sicherte sich so die hohe Wertschätzung vieler Leipzigerinnen und Leipziger. Diese Kirche ist ein Raum, der geistig wie auch materiell über Jahrhunderte gewachsen ist. Mit seiner Ausrichtung auf das gesamte Stadtgeschick, gepaart mit der christlichen Weltanschauung in Opposition zur herrschenden SED-Regierung wurde diese Kirche, gerade auch als abgeschlossener Raum im Stadtgefüge, zu einer Keimzelle des Widerstandes. Die Kirche war zu einer spätgotischen Hallenkirche umgebaut worden, Ort der Reformation im 16. Jahrhundert und im 18. Jahrhundert wurden hier die Werke von Johann Sebastian Bach uraufgeführt. Das in breiten Kreisen der Bevölkerung tief verwurzelte Aufklärungsbewusstsein stand Pate bei der umfassenden Erneuerung des Innenraumes von 1784 bis 1796:²² Die weit und hoch gestaltete Halle trennte man als Gemeindebereich vom hohen Chor, der nach katholischem Konzept dem priesterlichen Altardienst vorbehalten blieb, ab. Wesentliche geistig-ästhetische Quelle für die Umgestaltung war das 1768 in deutscher Übersetzung in Leipzig erschienene Werk des französischen Architekturtheoretikers, Jesuiten und Abtes Marc-Antoine Laugier *Neue Anmerkungen über die Baukunst*.²³ Ein entscheidender Faktor für die räumliche Wirkung des Kirchenprotestes aus der Nikolaikirche heraus war deren zentrale Lage in der Innenstadt. Zum anderen ist es das gut organisierte netzartige Zusammenwirken der verschiedensten Kirchen und

²² Vgl. ebd. S. 67–73.

²³ Vgl. ebd. S. 72.



Gemeinden im Herbst 1989 gewesen, das die Revolution in Gang brachte, also wiederum ein räumlicher Faktor. St. Nikolai war damals nicht der einzige Schauplatz von Protesten und diesbezüglichen Veranstaltungen und Gottesdiensten. Das „Ensemble Leipziger Kirchen“²⁴ hatte eine räumliche Wirkung, es war ein Netzwerk, so dass an unterschiedlichsten Punkten im städtischen Gefüge der Protest jeweils punktuell in Gang kam und so aber über die gesamte Stadtfläche verteilt war. Gleichzeitig fungierten andere Kirchen gleichsam als Subzentren im Gegenüber zur Zentralfunktion der Stadtkirche St. Nikolai. Einem räumlichen Netzwerk lag so ein geistiges Netzwerk, so möchte man es nennen, zugrunde. Die heimatliche, alltagsweltliche Verbundenheit mit diesen kleineren Kirchen war auch hier, wie bereits am anderen Beispiel früher erwähnt, zu einem Teil mit ausschlaggebend für die Sympathie vieler Menschen mit der kirchlichen Opposition. Außerdem stellten sie baulich wichtige Orte dar, mit kleineren und größeren Räumen für Versammlungen, wie die Michaeliskirche am Nordplatz mit dem vorwiegend von der Jugend genutzten „Michaeliskeller“.²⁵

Die Nikolaikirche war offen für alle. Diese Losung stand an der Eingangspforte in den Tagen des Umbruchs und war sowohl räumlich als auch geistig gemeint. Der ehemalige Pfarrer der Nikolaikirche, Christian Führer, erinnerte sich: „Der Raum, die Nikolaikirche, war entscheidend, innerlich und äußerlich für viele Menschen mit unterschiedlichsten Beweggründen. Wir fragten niemand, warum er in die Kirche kommt. Wir kontrollierten auch niemanden. Wir haben sie einfach alle kommen lassen“.²⁶ Zu bestimmten Zeiten waren 90 Prozent Nichtchristen in den Gottesdiensten anwesend. Hier zeigten sich die Funktion der Stadtkirche als öffentlicher Raum sowie die Macht der Tradition: Noch immer war die Kirche fest im geistigen Stadtbild als Raum der Zusammenkunft verankert und konnte durch keine Neubauten des Sozialismus verdrängt oder ersetzt werden. Es war zu jener

24 Geyer 2007 (Anm. 17), S. 185.

25 Vgl. ebd., S. 187.

26 Christian Führer, zitiert nach Geyer 2007 (Anm. 17), S. 203.

Zeit ein Gebrauch sakraler Architekturen zu erleben, der durch das politische Klima gefördert wurde. Verschiedenste Fragen wurden während der Gebete behandelt, so beispielsweise die Frage nach Leben oder Bleiben in der DDR. Friedens-, Umwelt- und Menschenrechtsgruppen trafen sich. Im Herbst 1989 entwickelte sich dann ein Szenario, welches man als „Doppelritual“²⁷ bezeichnen kann: zuerst das Friedensgebet allwöchentlich am Montag in der Nikolaikirche und anschließend der Demonstrationzug einer um ein Vielfaches größeren Menschenmenge um den Leipziger Ring. Die Historiker Charles S. Maier, Robert Darnton und Karsten Timmer bemerkten den rituellen Charakter des Geschehens.²⁸ Raum wurde rhythmisch besetzt, gleichsam in einem ersten, punktuellen, sakralen Geschehen, dann in einem linearen Zug säkularer Art um die Innenstadt. Die bereits beschriebene Doppelfunktion der Stadtkirche für die Gemeinde wie für die Stadt verstärkte sich durch die Montagsdemonstrationen. Diese setzten eine Massenbewegung in der Fläche, in der gesamten ehemaligen DDR in Bewegung und führten schließlich gepaart mit den ökonomischen Schwierigkeiten des Staates und dem Reformgeschehen der anderen sozialistischen Länder sowie einer Krise der DDR-Regierung zum Umbruch.

Ein wesentliches Charakteristikum der Revolution war deren friedlicher Verlauf. Mit ausschlaggebend war hierbei die christliche Botschaft der Gewaltlosigkeit, die von den Kirchen ausging: „Der Geist des Friedens muß aus diesen Mauern herausgehen“.²⁹ Gerahmt von dieser Weltanschauung hatten die Proteste begonnen und sind auf die gesamte Bewegung übertragen worden. Im Gegenzug dazu machte die Staatsmacht mobil: Die SED-Führung hatte starke Verbände der Nationalen Volksarmee (NVA), der Polizei und der Kampfgruppen um die Stadt gezogen.³⁰

27 Geyer 2007 (Anm. 17), S. 4.

28 Vgl. ebd., S. 3.

29 Predigt von Gotthard Weidel im Friedensgebet am 9. Oktober 1989 in der Nikolaikirche, zitiert Geyer 2007 (Anm. 17), S. 219.

30 Vgl. Kornelia Lobmeier: Friedliche Revolution. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zeitgeschichtliches Forum Leipzig (Hg.): Einsichten Diktatur und Widerstand in der DDR. Leipzig 2001, S. 190–202, hier S. 194.



Außerdem besetzten sie die Räume um die Nikolaikirche.³¹ Doch zu einem Einsatzbefehl kam es nicht. Die Macht der Massen war zu groß, auch der friedliche Protest überraschte: „Wir haben mit allem gerechnet, nur nicht mit Kerzen und Gebeten [...]“,³² so der stellvertretende Staatsratsvorsitzende Horst Sindermann. Die Demonstrationen griffen 1989, ausgehend von Brennpunkten wie Leipzig, auf die gesamte DDR über: „Am 4. November versammeln sich Hunderttausende Menschen auf dem Alexanderplatz in Ost-Berlin zu einer fünfstündigen Kundgebung, die das DDR-Fernsehen überträgt. Die Redner fordern Meinungs- und Versammlungsfreiheit, freie Wahlen, den Rücktritt der Regierung, die Zulassung der Oppositionsgruppen“.³³ Die Wende war eingeleitet.

Es zeigt sich im Hinblick auf die friedliche Revolution von 1989, die größtenteils und doch nicht allein von Leipzig ausging, aber auch in Bezug auf die Sprengung der Universitätskirche in derselben Stadt, dass beide Seiten, Staatsmacht wie Oppositionelle, bestimmte räumliche Strategien und Architekturen für ihre Zwecke benutzt haben. Ein entscheidender Unterschied ist jedoch festzustellen: War die Durchsetzung der Ziele seitens der Staatsmacht größtenteils mit Gewalt oder zumindest Gewaltandrohung verbunden, verzichtete die Gegenbewegung auf physische Gewalt. Es waren friedliche Proteste, die sowohl 1968 und auch als Großdemonstrationen 1989 in Leipzig stattfanden, und dies kann man wohl am besten mit den Anschauungen begründen, die hinter den jeweiligen Gruppen standen. Die Oppositionellen kamen aus der Friedensbewegung und dann, 1989, waren es vor allem die Kirchen, die Räume für offene Gespräche bereitstellten. Die ursprünglich friedliche christliche Grundhaltung mit dem Spruch Jesu: „Liebe Deine Feinde!“ war leitend und hat sich auch auf die Großdemonstrationen in Gewaltlosigkeit ausgedrückt, während die Staatsmacht gewaltsam an der Macht war und bleiben wollte. Es lassen sich für die Raumstrategien beider Seiten, der

32 Ebd., S. 3.

31 Vgl. Geyer 2007 (Anm. 17), S. 31.

33 Andrea Mork, Dietmar Preißler, Helene Thiesen: Neue Herausforderungen 1974–1989. In: Stiftung Haus der Geschichte 2012 (Anm. 1), S. 278.

Oppositionellen wie der DDR-Regierung, erstaunliche Parallelen und damit für die Umsetzung gewaltfreier wie gewalttätiger Bewegung feststellen: Ausgehend von einer zeichenhaften Architektur, einem geschützten Raum – der Nikolaikirche – die auch Oberzentrum eines Netzwerkes war, geht die Bewegung linear – als Demonstrationzug um einen Straßenring in eine Welle über, die sich in die Fläche ausdehnt und so ein ganzes Land ergreifen kann. Auf der anderen Seite sind es symbolhafte Architekturen wie die Universitätskomplexe am Augustusplatz, die dieses Zeichenhafte im Dienste dieser Weltanschauung übernahmen. Auch hier wurde demonstriert, von Seiten der Staatsmacht, wie beispielsweise an jedem 1. Mai.

Die Nikolaikirche als ein geschützter, traditionsreicher Kunstraum, der tief im Bewusstsein der Stadtbevölkerung verankert war, war der Ausgangspunkt für die Demonstrationen in Leipzig. Es stellte ein entscheidendes Kriterium dar, dass er Oberglied in einer netzwerkartigen, gut organisierten Struktur war. Somit kann man diese Art von traditionsreicher Kirchenarchitektur in diesem Netzwerk mit diesen Kunstgütern und dieser Symbolik als eine Gewalt abwendende Architektur bezeichnen. Die Kirche war ein Ort, an dem man Vergebung und Nächstenliebe predigte, und diese geistige Grundhaltung verbanden die Veranstalter und die Besucher mit der Architektur und dem Raum: „Der Geist des Friedens muß aus diesen Mauern herausgehen“.³⁴ Dieser Wahlspruch einer Predigt in der Nikolaikirche kann als Grundlage der gesamten Montagsgebete und des Verlaufs der politischen Wende angesehen werden. Hinzu kam die Lage des Sakralraumes inmitten der Stadt, umgeben von dem Straßenring, der für die Demonstrationen quasi um diesen Punkt herum wie um einen Kultgegenstand oder Altar genutzt wurde. Diese kreisende, rhythmische Bewegung jede Woche war eine auffällige Gestalt, sowohl der Gewaltlosen wie der Gewaltbereiten, die ebenfalls einen Ring um das Kirchengebiet und um die Stadt

34 Gotthard Weidel, zitiert nach Geyer 2007 (Anm. 17), S. 219.



zogen. Das Aufeinanderprallen von Staatsgewalt und gewaltlosen Demonstranten in ihren jeweiligen Räumen und Architekturen zeigt, dass immer bestimmte Weltanschauungen hinter der Nutzung und Besetzung von Räumen stehen und ohne diese die baulichen Strukturen ihren menschlichen Sinn verlieren.

„Gewalt erzeugt Gegengewalt“ – dieser Spruch ist bekannt, doch im Hinblick auf den Herbst 1989 in der DDR kann man eventuell auch sagen – „Gewaltlosigkeit erzeugt Gewaltlosigkeit“.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Universitätsverlag der TU Berlin, 2018

<http://verlag.tu-berlin.de>

Fasanenstr. 88, 10623 Berlin

Tel.: +49 (0)30 314 76131 / Fax: -76133

E-Mail: publikationen@ub.tu-berlin.de

Alle Teile dieser Veröffentlichung – sofern nicht anders gekennzeichnet – sind unter der CC-Lizenz CC BY lizenziert.
Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Lektorat: Eva Maria Froschauer, Christiane Salge

Gestaltung: Stahl R, www.stahl-r.de

Satz: Julia Gill, Stahl R

Druck: docupoint GmbH

ISBN 978-3-7983-2940-9 (print)

ISBN 978-3-7983-2941-6 (online)

ISSN 2566-9648 (print)

ISSN 2566-9656 (online)

Zugleich online veröffentlicht auf dem institutionellen
Repositorium der Technischen Universität Berlin:
DOI 10.14279/depositonce-6019
<http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-6019>

Der Tagungsband versammelt Beiträge des 2. Forums Architekturwissenschaft zum Thema Architektur im Gebrauch, das vom 25. bis 27. November 2015 im Schader-Forum in Darmstadt stattfand. Die Beiträge nähern sich dem Thema grundlegend in zwei Perspektiven. Zum einen interessiert die lebensweltliche Verankerung von Architektur: die Gebrauchserfahrungen und die vielfältigen Weisen, in denen das Gebaute im Alltag jedes Menschen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden die Vorstellungen vom Gebrauch in Prozessen des Planens und Bauens untersucht. Dabei treten unweigerlich auch Spannungsverhältnisse auf – zwischen Planerinnen und Nutzern, aber auch zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen. Sowohl in theoretischen Auseinandersetzungen zu einem Begriff von Gebrauch in der Architektur als auch in empirischen Studien zu einzelnen Bauten und Bautypen, zeitgeschichtlichen Gebrauchsphänomenen und Situationen des Alltags wird dem auf den Grund gegangen.

Universitätsverlag der TU Berlin
ISBN 978-3-7983-2940-9 (print)
ISBN 978-3-7983-2941-6 (online)